

Laibacher Zeitung.

Nr. 263.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. fl. 12, halbj. fl. 6.50. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 14. November

Insertionsgebühren bis 10 Zeilen: 1mal 50 Kr., 2mal 80 Kr., 3mal 1 fl., sonst pr. Zeile 1m. 6 Kr., 2m. 8 Kr., 3m. 10 Kr., u. s. w. Anfertigungsbefehl jedw. 50 Kr.

1868.

Ämtlicher Theil.

Der Reichskanzler, Minister des kaiserlichen Hauses und des Aeußeren, hat den Vicekanzler des k. k. Consulates in Salonich, Dr. Friedrich Karl Cariniani zum Consulatekanzler daselbst zu ernennen geruht und den Vicekanzler des k. k. Consulates in Trapezunt, Cornel Stadler in gleicher Eigenschaft dem k. k. Generalconsulate in Frankfurt a. M. zur Dienstleistung zuzuwenden befunden.

Der Justizminister hat den Bezirksgerichtsadjuncten Stephan Majewski in Brzostek über sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft nach Zasto übersetzt.

Der Ackerbauminister hat den Hilfsämterdirections adjuncten des Handelsministeriums Franz Singer zum Hilfsämterdirector und den Kanzleiofficial desselben Ministeriums Rudolf Veander Hönig zum Hilfsämterdirectionsadjuncten im Ackerbauministerium, ferner den Rechnungsofficial Joseph Held zum Rechnungsrathe und Vorstände des administrativen Rechnungspartements im Ackerbauministerium ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Wien, 12. November.

Die Generaldebatte über das Wehrgesetz

ist geschlossen. Freiherr v. Beust, der Ministerpräsidenten-Stellvertreter Graf Taaffe und die Minister Dr. Siskra und Dr. Berger haben das Wort ergriffen, um die von der Opposition getragenen Bedenken zu entkräften und dem Hause zu zeigen, daß die vorliegende wichtige Frage von einem höheren Standpunkt als dem ökonomischen und national-ökonomischen aufzufassen und zu beurtheilen sei. Es ist den ebenso staatsmännischen, als von wahren Patriotismus und unerschütterlicher Verfassungstreue abermals bereitetes Zeugnis gebenden Erörterungen der hervorragenden Leiter der jetzigen Regierung gelungen, die durch die heftigen Angriffe der Minoritätsredner hervorgerufenen Eindrücke zu verwischen und im Hause eine günstigere Stimmung für das Gesetz

und dessen leidenschaftlose Berathung zu erwecken. Dieses Resultat ist abermals zumeist der ebenso glänzenden als überzeugenden Rede, welche Freiherr v. Beust gehalten, zu danken. Als gleichzeitiger Leiter der auswärtigen Angelegenheiten in der Lage, die politische Situation genauer zu kennen, die Constellation besser zu beurtheilen, vermochte er den Abgeordneten ein lebhafteres Bild der Verhältnisse zu geben und ihnen in eindringlicher Weise die Gründe darzulegen, welche dieses neue Opfer von Oesterreich verlangen. Ohne schwarz zu malen, konnte Freiherr v. Beust immerhin die Schwere der Besorgnisse betonen, welche ihn erfüllen, und die Gefahren schildern, gegen welche gerüthet das Vaterland dastehen müsse. Wenn irgend eine der vielen unschätzbaren Eigenschaften die Eigenart dieses Staatsmannes bildet, dann ist es der ihm auszeichnende klare, weithin reichende Blick, die Gabe, kommende Ereignisse voranzusehen, den Gang und Zug der Völker am politischen Himmel zu beurtheilen. In allen Fragen, bei jeder Gelegenheit hat sich dieser ihm eigene Vorzug bewährt, ihm haben wir den Ausgleich mit Ungarn, den Abschluß unserer Verfassungswirren, die Lösung der wichtigsten inneren staatsrechtlichen Fragen zu danken, sie ist ihm die treue Richtschnur für die äußere Politik, sie hat ihm die richtigen Wege gewiesen, auf welchen es ihm gelungen, die Macht und das Ansehen des schmählich niedergeworfenen und kläglich darniederliegenden Oesterreich in unglücklich kurzer Frist wieder zu heben. Daß noch nicht alles geklärt und geordnet kann nur derjenige ihm zum Vorwurf machen, der vergißt, daß wir in einem Uebergangsstadium, im Werden, im Consolidiren neu geschaffener Zustände begriffen sind und daß eine stetige ruhige Entwicklung nur dann erst möglich ist, wenn die Wogen unseres Gestaltungsprocesses sich gelegt haben. Ebenso gut könnte man dem Chemiker das Brausen und Zischen der von ihm angewandten, einen heilsamen Niederschlag vorbereitenden Reagentien zur Last legen.

Unser Urtheil über Freiherrn v. Beust, über die fühne Initiative, die er zur Neugestaltung Oesterreichs gegeben, über dessen genial-thätigsten Impuls zur Wiederaufnahme unseres beinahe schon als hoffnungslos aufgegebenen Werkes der Regeneration steht längst fest. Nicht daß wir etwas neues aus einer soeben erschienenen Schrift „Oesterreichs Verfassungskämpfe unter Beust“ erfahren hätten, daß dadurch unser Bild, das wir uns

längst von ihm entworfen, eine prachtvollere Färbung erhalten hätte, oder daß wir einen besonderen Werth darauf legten, daß sich die überaus große Zahl der Verehrer unseres Reichskanzlers um einen vermehrt hat, sei hier dieser Monographie gedacht. Wir legen nur deshalb großen Werth auf die gerechte Beurtheilung, welche unser jetzt größte Staatsmann in dieser Schrift findet, weil sie von einem Norddeutschen herrührt, der den Freiherrn auf dem Entwicklungsgange, welchen er genommen, zu begleiten und schätzen zu lernen in der Lage war; daß somit von einer Seite sich diese Stimme erhebt, von welcher her wir nur Verunglimpfungen, Verleumdungen und Schmähungen gegen Oesterreichs Regenerator zu hören gewohnt sind. Schon als er, wie ein auf einen engen Raum beschränkter großer Geist in Sachien die Schwingen geregt zu dem gewaltigen Flug, den er später genommen, wurde alles angewandt, sein diplomatisches Genie möglichst zu discrediren, seine Einmischung in die höhere Politik zu beschränken, er ist nun österreicherischer Minister des Aeußeren und in der Lage, seiner Stimme auch Gehör zu verschaffen. Man hat ihn verantwortlich machen wollen, für das Streben der Fürsten, die einen Augenblick lang entschlüpfte Herrschaft neu zu befestigen, man hat ihn die Seele der sächsischen Reaction genannt, und siehe da, wir verdanken demselben Mann die Anbahnung echt constitutioneller Zustände und den Sieg der vernünftigen Freiheit. Und so ist alles anders, als man zu sagen, sich in die Ohren zu flüstern liebte, alles ist anders gekommen, als man vorherzusagen pflegte. Freiherr v. Beust steht an der Spitze unserer freiheitlichen Bewegung, von ihm ist die Anbahnung unserer wichtigen Reformen ausgegangen, seinem Wirken ist es zu danken, daß unser Staat sich den freisinnigsten organisirten und regierten Staaten zugesellt hat. Wahrlich, war dazu eine Wandelung nöthig, dann ist sie aber auch eine vollständige und einer principieell gefestigten gleich zu achten. Den Nachweis dieser Sätze führt der Verfasser in überzeugender Weise, er führt uns die Details unseres Reorganisationswerkes vor und gedenkt der namenlosen Schwierigkeiten, auf welche dieses in den einzelnen Stadien bis zu seiner jetzigen Vollendung gestoßen. In dieser Beziehung that es wohl, ein gleich nüchternes, besonnenes und verständiges Urtheil zu hören und deshalb sei das Schriftchen zu sorglicher Beachtung empfohlen.

Seuffelton.

Sechs Wochen in Heppenheim.

(Novelle.)

(Fortsetzung.)

Da die ganze Gesellschaft Mademoiselle Müller folgte, so blieb ich allein, und da ich es bald müde ward, in der nämlichen Lage zu verweilen, so stand ich auf, um einige Schritte weiter zu gehen. In dem Augenblicke, da ich in den nächsten Pfad eintreten wollte, erblickte ich Thella, die am Boden saß und den schlafenden kleinen Max auf ihren Knien hielt. Sie hatte eine Art von Bogen aus grünen Zweigen über ihrem Kopfe aufgerichtet, um ihn vor den Sonnenstrahlen zu schützen, und das Kind, dessen Gesicht ganz mit Traubenmost bedeckt war, hielt in seiner kleinen Hand eine halberreichte Traube fest, sie auch im Schlafe nicht loslassend. Um Lina ruhig zu erhalten, lehrte Thella sie Kränze aus Feldblumen und farbigen Blättern zu binden; das kleine Mädchen kniete neben ihr, und folgte mit, von Interesse leuchtenden Blicken ihren gewandten Fingern. Beide hoben bei meiner Annäherung den Kopf, und wir wechselten einige Worte:

Wo ist der Herr? fragte ich. Ich habe ihn gesprochen, seine Rückkehr abzuwarten, ich sehe ihn aber nicht. Er wünschte mir den Arm zu geben, um diese hölzernen Stufen da hinab zu steigen.

Er befindet sich auf der obersten Höhe des Weinbergs, in Gesellschaft des Pastors und seiner Frau, antwortete ruhig Thella, ohne nach der angegebenen Richtung zu schauen. Er wird ohne Zweifel eine Weile bei ihnen und bei den Arbeitern bleiben. Aber mein Arm ist stark, und ich kann den kleinen Max auf einige Minuten der Obforge Lina's überlassen. Wenn Sie müde sind, so erlauben Sie mir, Ihnen beim Hinabsteigen dieser Stufen zu helfen; sie sind steil und schlüpfrig.

Ich hob die Augen zur Spitze des Hügels und

erblickte den würdigen Pastor und seine Frau langsam herabkommen, gefolgt von der hübschen Anna. Letztere war ebenfalls festlich gekleidet und hielt einen Sonnenschirm über ihre schönen, braunen Haare; Herr Müller ging neben ihr her, bald eine schöne Traube pflückend, um sie ihr anzubieten, und dann wieder mit seinen Arbeitern sprechend. . . . Und zu meinem Füßen die stolze Magd in ihrer Nationaltracht, das sanfte traurige Gesicht zu mir emporgehoben und geduldig meine Antwort erwartend.

Nein, ich danke Ihnen, Thella. Wenn ich mich nicht stark genug fühle da herunter zu gehen, so würde ich gerne Ihren Arm annehmen, ich wünsche aber einfach nur Ihrem Herrn sagen zu lassen, daß ich in's Haus zurückgekehrt bin.

Lina wird ihren Auftrag dem Vater ausdrücken, sobald er heruntergekommen sein wird.

Ich durchschritt langsam den Garten. Die Hauptarbeit des Tages war beendet, und die jungen Leute hatten die Hügel verlassen, um ihr Feuerwerk und ihre Mucketen für das abendliche Fest vorzubereiten. Vor den Thüren der Weinberge standen zwei oder drei zweiräderige Wagen in der Form eines V; sie waren mit Dachsen bespannt, die geduldig warteten bis die Körbe mit Trauben in die Erntewägen ausgeleert wurden.

Ich setzte mich an das Fenster und betrachtete das belebte Schauspiel auf den Höhen, da sah ich plötzlich Männer und Frauen sich auf dem nämlichen Punkte versammeln. Der Pastor stand mit entblößtem Haupte in ihrer Mitte, und ich schloß daraus, daß er das Dankgebet sprach; ich bedauerte, daß ich nicht dranzugehen war, um demselben beizuwohnen und auch ein Zeichen der Dankbarkeit zu geben, da ich verschont worden war um diesen Tag zu sehen. Bald konnte ich auch den gedämpften Ton der Stimmen unterscheiden, welche die Erntehymne sangen, dann wurde es stille, und aus den ausgestreckten Armen des Pastors konnte ich entnehmen, daß er den Segen erteilte. Nun zerstreute sich alles; die einen gingen ihre Arbeit zu vollenden, und die anderen kehrten in ihre Häuser zurück.

In diesem Augenblicke sah ich Thella eilig durch den Garten kommen, Max auf ihrem Arme und Lina an ihrer Schürze hängend. Sie kam geraden Weges auf meine Thüre zu; es ist das der kürzeste Weg, um in das Haus zu gelangen.

Ich darf hier durch, nicht wahr? fragte Thella mit bittendem Tone. Ich fürchte, daß Max unwohl ist; er ist auf eine so ungewöhnliche Weise erwacht und ich kann seinen Blick nicht verstehen.

Sie blieb einen Augenblick stehen, um mir das Kind zu zeigen. Sein Gesicht war hochroth, die Augen verflärt und halbgeschlossen, und es athmete schwer.

Es ist nicht alles wie es sein sollte, daß ist gewiß, sagte ich. Ich verstehe mich nicht auf Kinder, aber dieser arme Kleine ist keineswegs in seinem normalen Zustande.

Mein theures Kind! murmelte sie, sich mit Zärtlichkeit über es neigend und es zart, so zart küssend, daß ein Rosenblatt davon nicht verletzt worden wäre. Nichtsdestoweniger erbebte das Kind unter der leisen Berührung, seine Hände ballten sich und der ganze kleine Körper zog sich convulsivisch zusammen.

Als Lina unsere Bestürzung sah, fing sie an zu weinen.

Sie würden wohl thun, Mademoiselle rufen zu lassen; ich fürchte, daß es Convulsionen befördert, und man wird ohne Zweifel den Doctor holen lassen müssen.

Der Herr und Mademoiselle sind im Pfarrhause und Vottchen hat den Arbeitern Brot und Bier hinausgetragen.

Könnten Sie nicht die Küchenmagd oder den alten Karl hinüberschicken? Er ist gewiß im Stalle. Es ist keine Zeit zu verlieren.

Fast ohne meine Antwort abzuwarten, eilte sie durch den Saal, und ich hörte sie festen Schrittes die Treppe hinaufgehen und dabei mit schmeichelnder Stimme die kleine Lina trösten, die schluchzend neben ihr eintrettelte.

(Fortsetzung folgt)

145. Sitzung des Abgeordnetenhauses

vom 11. November.

Auf der Ministerbank: Ihre Excellenzen die Herren Minister: Graf Taaffe, Ritter v. Hasner, Graf Potocki, Dr. Giska, Dr. Herbst, Dr. Prestel, Dr. Berger.

Es wird zur Tagesordnung geschritten. Auf derselben steht die Fortsetzung der Generaldebatte über das Wehrgesetz.

Es hat sich neuerdings eintragen lassen für: Baron Beust.

Dr. Bajer spricht vom finanziellen Standpunkte gegen das Wehrgesetz. Man hat mit dem Wehrgesetz die Schulfrage in Verbindung gebracht, indem man von der Nothwendigkeit der Intelligenz sprach; er fürchte aber, wenn man alles Geld für die Soldaten ausgibt, werde für die Schule keines übrig bleiben. Der bewaffnete Friede sei der Vater des (Diavolo!)

Abg. Freiherr v. Beust weist die Beschuldigung, daß er im Wehrausschusse sich beunruhigend ausgesprochen, zurück, und betont, ein Minister sei in Oesterreich darauf angewiesen, eine Politik des Friedens und die Verhältnißlichkeit neben einer Politik der äußeren und inneren Sicherheit zu befolgen, mehr aber auch als irgendwo anders werde ein Minister Oesterreichs zur Behauptung dieser Politik des nachhaltigen und zweifellosen Nachdruckes einer nöthigenfalls zu entwickelnden Wehrkraft bedürfen, und wahrlich dazu sei die Lage nicht angethan, um heute mit diplomatischer Klugheit und Vorsicht allein auszureichen. Der Minister weist sodann auf die Olmücker Convention hin, welche wohl einen andern Ausgang genommen hätte, wenn Oesterreich nicht kriegsgerüstet gewesen wäre. Der Reichskanzler sagt:

Wir sind in einen Krieg verwickelt worden, obwohl wir es nicht wollten, und ferne sei es von uns, irgend einen Tadel auf die Männer zu werfen, die damals die Geschäfte in den Händen hatten.

Man wollte den Krieg vermeiden und das war gewiß kein Unrecht. Das muß heute und muß heute mehr als je die Lösung und die Aufgabe sein; aber die Erfahrung möge nicht vergessen werden, es möge namentlich nicht vergessen werden, daß der Krim-Krieg, welchem jede ehrgeizige Einmischung von hiesiger Seite vollkommen fremd blieb, die erste und Hauptursache aller unserer späteren Verluste und Niederlagen geworden ist.

Ein Mißbrauch seitens der Diplomatie sei jetzt wegen des Dualismus weniger zu befürchten, als je. Auch die Rücksicht auf den Ausgleich müsse beachtet werden, man müsse dem ungarischen Ministerium seine Aufgabe erleichtern. Ein Wehrgesetz sei so gut, wie ein Steuergesetz, keine Sache, für die man sich begeistere. Was die angebliche PreSSION betrifft, so hebt der Reichskanzler hervor, das Ministerium habe zwar mit Entschiedenheit betont, daß es auf der sofortigen Inbetrachtung und Erledigung des Gesetzes zu bestehen habe, nirgends aber sei ein Versuch gemacht worden, auf die materielle Behandlung einzuwirken, und es sei nirgends eine Art von Termin gestellt worden für den Abschluß der Ausschussverhandlungen, welche ja auch so anregend waren, daß wären sie stenographirt worden, sie ein recht hübsches Volumen abgeben würden. Der Redner weist dann auf die Entschiedenheit des Ministeriums bei der Verteidigung der confessionellen Gesetze im Herrenhause, dieselbe Entschiedenheit sei jetzt am Plage, weil sonst eine Lage daraus entstehen würde, welche das Ministerium nicht vertreten könnte und schließt:

Meine Herren! Lassen Sie diese Eventualität nicht an uns herantreten, lassen Sie es nicht auf Erschütterungen, ankommen in unserem kaum und mühsam aufgeführten Gebäude, lassen wir uns nicht — ich muß wohl mehr sagen: lassen Sie sich nicht — durch die Vorstellung beherrschen, daß das parlamentarische System in Oesterreich dadurch gefährdet werde, daß Sie hier den Wünschen des Ministeriums entgegenkommen.

Man weist auf ein anderes großes Land hin und erinnert daran, daß dort die Militärfrage Jahre lang in Berathung gewesen sei.

Ja, meine Herren, das ist wahr, und wahrscheinlich wäre sie heute noch in Berathung, wenn nicht ein Factor dazwischentreteten wäre, welcher in wenig parlamentarischer Weise den Faden der Berathung durchschnitt und die Vorlage der Regierung sanctionirte. Finden sie, daß das besser ist? — Ich glaube nicht.

Nochmals richte ich die Bitte mit Vertrauen an das h. Haus, sich diesen Vorstellungen nicht hinzugeben und auch nicht der Vorstellung, daß in Folge dessen, was jetzt zwischen dem Ministerium und dem Hause vorgeht, ein Geist der Zwietracht oder der Mißstimmung und des Mißtrauens sich bilden werde; ich glaube im Gegentheil, es werden augenblickliche unvermeidliche Mißstimmungen vorübergehen und dann aus dem erneuerten Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gerade ein gedeihliches Zusammenwirken um so sicherer daraus hervorgehen.

Man spricht von den Opfern, die dem Lande und dem Volke aufgebürdet werden, man spricht von Beschränkungen verfassungsmäßiger Rechte; das Ministerium

ist gewiß das erste dies zu empfinden, auch zu beklagen. Allein, meine Herren, seien sie versichert, wenn sie jetzt das Gesetz annehmen und zu einer gedeihlichen Lösung bringen, so werden sie damit die ruhige, friedliche und fortschreitende Entwicklung unseres Verfassungslebens in einer Weise sich stellen, die jeden Eintrag und jede Einbuße zehn- und zwanzigfach aufwiegt, und das Volk, dessen bin ich sicher, wird diesen Gewinn den Preis nicht zu hoch achten. (Beifall.)

Es ist kein Redner mehr eingetragen, weshalb der Präsident die Debatte als geschlossen erklärt.

Abg. Dr. Rechbauer nimmt für den Minoritätsantrag das Wort, den er aufrecht hält mit dem Bewerke, das Weitere bei den betreffenden Gesetzesstellen anzuführen zu wollen. Redner pflichtet den Anschauungen Jener bei, die gestern für die Minorität sich ausgesprochen; die Minorität wolle die Wehrkraft nicht von der Waffe der Bajonnette, sondern von der Begeisterung für die Freiheit des Vaterlandes abhängig machen (Zurufe); er zweifle nicht, daß einige Anträge der Minorität doch Gnade vor dem Hause finden werden. Er müsse nochmals betonen, daß die Regierung dem Ausschuss gar keine näheren Daten angab, obwohl sie in der Lage zu sein scheine, in der demnächst zusammentretenden Delegation ein Normalbudget vorzulegen. (Zurufe.) Nur die Macht des Parlamentes in England konnte die Freiheit erhalten und sie würde vielleicht in Nordamerika mit dessen Schulden von 5 Milliarden kaum mehr bestehen, wenn dort eine Militärgewalt die Zügel der Leitung ergriffen hätte. Er verwahre sich gegen den gestern gehörten Vorwurf, er huldiige einem Ideale und verliere die Praxis aus dem Auge; er mache aufmerksam, wie eindringlich er vor einem Bündniß mit dem jetzigen preussischen Premier gewarnt habe; er bleibe dabei, daß es ehrgeizige Diplomaten und herrschsüchtige Fürsten gebe. Unter den Ersteren habe er keineswegs den Reichskanzler gemeint, allein der letzte Krieg sei ein Beweis für des Redners Behauptung; es befriedige ihn, daß der Reichskanzler erklärte, solche ehrgeizige Diplomaten gebe es heute in Oesterreich nicht; die Berathungen über die gänzliche Aufhebung des Concordates und die Einführung der obligatorischen Civilehe werden übrigens der Präses für die Gesinnung und Festigkeit der Regierung sein. (Zurufe.) Die Minorität glaube, Oesterreich könne nur groß werden durch freiheitliche Entwicklung, durch Regelung seiner Finanzen, nur dadurch, daß es eine Politik befolge, die seinen Interessen entspreche, unbekümmert um legitimistische und sonstige, sowie alle ehrgeizigen Nebenrückichten; 800.000 Mann allein werden dies nicht vermögen. (Beifall.)

Oberstleutnant Horst erklärt sich gegen die Minorität und beruft sich auf das, was er bereits im Ausschuss erklärte. Das Heer werde gemeinsam und einheitlich, die Armee eine ganze sein. Oesterreichs Heer wolle keine Raste, sondern ein geachteter Stand im Staate sein; das demokratische Princip werde im Heere gerne aufgenommen und das künftige Heer werde ein Volksherr sein und keinen Unterschied zwischen Heer und Volk oder Bürgern kennen. Das Institut der Reservemänner schädige nicht die volkswirtschaftlichen Interessen, denn aus ihnen ergänze sich das einheitliche Heer auf den Kriegsfuß; im Augenblicke der Gefahr müsse der Feldherr freie Hand haben bezüglich der Verfügung über die ihm erforderlich scheinenden Kräfte. Der Sprecher legt in klarer und gewandter Rede die Gründe dar, welche die Regierung veranlassen, bezüglich der Heeresstärke die von der Minorität angegriffenen Zifferansätze dem Hause zur Annahme zu empfehlen; die Reserve sei die einzige Ressource für das Heer und diese dürfe man demselben ohne Nachtheil nicht entziehen; die von der Minorität geforderten Zifferansätze verschaffen dem Reiche nicht die notwendige Wehrkraft. Redner liest die wichtigsten Stellen des Scharnhorst'schen Systems (mit Zustimmung des Hauses) vor; darnach bringt die Mannschaft die ersten 3 Jahre bei den Fahnen zu, die 2 anderen wird sie in die Heimat entlassen und dann erforderlichen Falles als Reserve einberufen. Redner weist auf die Kulturverhältnisse in beiden Reichshälften hin und betont, die Regierung wolle eine in jeder Beziehung kriegstüchtige Armee schaffen. Redner wolle nicht so vermessen sein, gegen das zu sprechen, was Radeky schrieb; allein der Marschall schrieb dies im Jahre 1828 und es sei zweifelhaft, ob er die heutigen Verhältnisse vorhergesehen hätte, denn heute sei der Schwerpunkt ein anderer geworden. Ob die Kriege heute so lange dauern, daß nach einer Niederlage die Landwehr erst einberufen werden könnte, darüber wolle er nicht sprechen; die Landwehr solle das Volk in Waffen, aber zugleich vollkommen geschult sein. Redner bespricht dann die Kosten der Landwehr nach der Regierungsvorlage; das System Scharnhorst fordert eine Dienstpflicht bis zum 39. Jahre, die Regierungsvorlage nur bis zum 32. Jahre. Redner vergleicht die Bevölkerung im norddeutschen Bunde mit der in Oesterreich; dort werden 12 Jahre Dienstzeit gefordert, weil die Bevölkerung kleiner sei als bei uns. Die Soldaten könne man nicht erst im Momente der Gefahr dort nehmen, wo man sie finde; diesen Satz könne kein Wehrsystem und im Jahre 1866 kam man eben bei uns mit den Ersatztruppen zum Theil zu spät.

Minister Dr. Berger: Man habe ihm die Ehre erwiesen, ihn den Sprechminister zu nennen; bisher habe er wohl nur so selten das Wort ergriffen, daß

oberer Ausdruck auf ihn nicht gut passe; er habe nur gesprochen, wenn er für einen der Ressortminister auf dessen Ersuchen das Wort nahm, und wenn eine politische Frage an ihn herantrat. In der vorliegenden Sache seien die Ressortminister von so tüchtigen Streitkräften umgeben, daß sie der Landwehr des Sprechministers nicht bedürfen. (Heiterkeit.) Heute rede er aus politischen Gründen. Die gestern gehörten Vorwürfe, daß die Minister die Höhe ihrer Aufgabe nicht erfassen, daß sie die Vermittler der jenseitigen Regierung sind, daß sie ihren einzigen Principien untreu wurden, daß sie aus mißverständlicher Loyalität handeln, seien der Art, daß die Regierung aus Achtung vor der Würde des Hauses reden müsse; daß die öffentliche Meinung hier im Hause die wohl erwogenen Anschauungen der Regierung vernehme, nicht allein die des Reiches, sondern auch des Auslandes. Die englische Publicistik faßte die Angelegenheit des Wehrgesetzes so auf, als handle es sich um eine Million Soldaten und um 200 Millionen hiesig im Budget. Man sprach von Zwangslagen, die ein vierblättriges Kleeblatt bilden: die öffentliche Meinung und das Haus seien über das vorliegende Gesetz nicht genug aufgeklärt, die Stellung des Hauses zur Regierung, die Cabinetsfrage und die europäische Lage. Indem er der österreichischen Journalistik bezüglich ihrer Beurtheilung der vorliegenden Frage ein anerkennendes Zeugniß ausstellen müsse, haben auch die bisherigen Debatten gezeigt, daß das Haus über dieses Gesetz sich im Klaren befinde. Ungarn klage über eine Zwangslage, daß es in der Heerfrage uns gegenüber durch zehn Jahre gebunden sei, und das sei ein Glück für uns, weil sonst das Band der Gemeinsamkeit hätte gelockert werden können.

Was die Cabinetsfrage betreffe, so stehen die diesfälligen Vorgänge im Einklang mit den Thatfachen; gerade die Gegner der Verfassung und der Regierung erkennen die Regierungsfähigkeit der jetzigen Minister aus Anlaß des vorgelegten Gesetzes an. Im Ausschuss habe die Regierung gleich vom Anbeginn erklärt, welches Gewicht sie auf das Wehrgesetz lege; erst nach der ersten Lesung kam die Sprache auf die künftige Vertretung in der ungarischen Delegation, da erkannte die Regierung die Gefahr betreffs der Verantwortung der Situation, und als im Ausschusse gefagt wurde, man werde trotz der ministeriellen Auseinandersetzungen gegen das Gesetz stimmen, da entstand die Cabinetsfrage. Redner weist hin auf die Erklärungen des Oberstleutnants Horst und tritt der Behauptung entgegen, daß der politische, finanzielle und volkswirtschaftliche Ruin Oesterreichs mit diesem Gesetz drohe, daß es sich um ein Concordat mit der Militärgewalt gegen die Verfassung und Freiheit handle; ob die Freiheit oder der Säbel herrsche, immer bestehe neben dem Wehrgesetz die Verfassung, das Budget- und Recruten-Bewilligungsrecht trotz des Wehrgesetzes, indem es sich bloß um das Truppen-Contingent für das erste mal handle; das Recht, die Recruten zu bewilligen oder zu verweigern, bleibe nach der Verfassung aufrecht. Er weise auf die vor wenigen Tagen bewilligte Recrutenaushebung hin, und da erscheine der gemachte Vorwurf als ein zweischneidiges Schwert, mit dem sich betreffender Redner selbst geschnitten. Auch die Regierung erkenne in der allgemeinen Wehrpflicht ein demokratisches Princip, dieses diene nicht nur der Gleichheit, sondern auch der Freiheit, denn das Milikenhsystem passe heute nicht für Oesterreich. Redner vergleicht die diesfälligen Erklärungen Rechbauer's, Stene's und Sturm's miteinander und sagt, er verhorrescire jeden Centralismus und jeden Haynau. (Bravo!) Der Minister bespricht hierauf die vom volkswirtschaftlichen Standpunkte vorgebrachten Bedenken, die Kosten der verlangten 800.000 Mann, das einflussnehmende Votum der Delegationen, und übergeht dann auf die europäische Lage. Sr. Excellenz der Herr Abgeordnete aus Reichenberg habe bereits erklärt, daß Oesterreich nur eine Friedenspolitik befolge; Oesterreich müsse dem alten Spruche treu bleiben „Tu sicut Austria nuba“, sein Nationalitäten-Gefüge gestalte ihm keine Eroberungspolitik, es habe den Frieden nothwendig; die Ausbildung seiner materiellen Kräfte, den freihheitlichen Ausbau der Verfassung und die Einrahmung aller Nationen in dieselbe nach dem Grundsatz der Gleichberechtigung, die Hebung der Cultur — das Alles sei eine Arbeit der Regierung, da habe sie zu Eroberungen keine Zeit; einen Krieg könne Oesterreich nur für seine eigenen Interessen führen, und wenn es in seiner Existenz bedroht ist; er weise auf das Streben Preußens nach der Mainlinie und das Streben Italiens nach der adriatischen Küste hin, ebenso auf das romantische Rumänien mit seinen Staaten bildenden Tendenzen und bemerke, Oesterreich könne sich nicht als ein Theilungs- oder Compensations-Object ansehen lassen. Das Wehrgesetz sei durch die augenblickliche Lage Europa's geboten, aber nur durch die augenblickliche, denn diese Lage könne auf die Länge nicht andauern, und darum möge man nicht von Caesarismus und Militarismus reden; oder wolle man mit der Reorganisation des Heeres so lange warten, bis Oesterreich mit seiner Armee zu spät käme? Er appellire nicht an den Patriotismus, denn aus allen im Hause vernommenen Reden spreche eine tiefpatriotische Grundstimmung. Das Haus opfere allfällige Nebenrückichten, denn über alle hinaus reiche der Spruch: Salus reipublicae lex suprema! (Beifall.)

Minister Dr. Giskra nimmt das Wort. Er weist auf die lautlose Stille, daher die hohe Aufmerksamkeit hin, mit welcher das Haus dem Vorredner zuhört. Harte Worte seien selbst von treuen Freunden gegen die Regierung gesprochen worden, man habe ein düsteres Bild entrollt und er werde bemüht sein, demselben doch einigen Glanz zu verschaffen, damit das düstere Bild in weiteren Kreisen nicht noch dunkler werde. Man malte gestern Oesterreich als ein Kriegslager aus, sprach von einem Concordat mit dem Militarismus, von einem politischen, finanziellen und volkswirtschaftlichen Ruin, von Suspension der Verfassung, Eindringung des Recrutementwillkürsrechtes, von Unheil für Volk und Dynastie; die Minister wären fernher ihren Principien von einst untreu geworden, sie hätten ihre Schuldigkeit nicht gethan, nicht das Interesse der Länder gewahrt. Diese schweren Vorwürfe seien jedoch unbegründet, und die Regierung habe mit dem Wehrgeetze nur ihre Schuldigkeit gethan.

Man thue der Regierung mit den gemachten Vorwürfen Unrecht. Woher solle übrigens ein Enthusiasmus kommen für ein Heer in der Höhe von 800.000 Mann mit den dafür erforderlichen Kosten? Wie im Privatleben, so könne auch im öffentlichen Leben nicht immer Angenehmes geboten werden, in beiden Richtungen trete trotz aller Eucht zu sparen, oft manche Unannehmlichkeit ein und man müsse alles aufbieten, um den Acker zu bestellen, und müssen nicht Steuern gezahlt, müssen nicht Kriege geführt werden? Die Regierung stehe für das vorliegende Gesetz ein, wenn auch mit schwerem Herzen. Der Abgeordnete sehe nur auf seine Wähler und trachte, daß die Steuern nicht erhöht werden; aber es gebe im Staatsleben noch andere Sachen und es treten oft Uebergänge ein, für die man als Minister verantwortlich sei, die jedoch den Abgeordneten nicht als nothwendig erscheinen; alle haben übrigens dasselbe Streben, nämlich das Wohl des Vaterlandes; nur sei der bezügliche Standpunkt ein anderer und er glaube, daß trotz aller Differenzen in der Debatte dem vorliegenden Gesetze kein nachtheiliger Einfluß drohe. Seit zwei Jahren wisse man, daß ein Wehrgezet und die allgemeine Wehrpflicht bestehe; haben sich seither die Verhältnisse geändert? Er begreife den Standpunkt des Abgeordneten Skene, aber wenn man das Princip anerkenne, so könne man nicht wesentliche Differenzen wollen, und es scheine, daß bloß Partei-Anschauungen obwalten, ohne daß man deshalb das Gesetz untergraben wolle.

Das vorliegende Gesetz ziehe keine solche Steigerung der Auslagen nach sich, daß man von einem Ruin des Reiches sprechen könne, daß der Verfall der Volkswirtschaft zu befürchten sei, denn es handle sich bloß um einen Unterschied von 15.000 Mann. Jetzt diene der Mann volle acht Jahre, nach dem neuen Gesetze aber nur drei Jahre, darum brauche man 15.000 Mann mehr, dies sei aber für die Volkswirtschaft kein Nachtheil, denn künftig könne der Soldat studiren und sonstigen Obliegenheiten nachgehen. Redner bespricht die Höhe der Landwehr und erklärt, durch das Wehrgezet seien 10 Millionen Arbeitstage geschaffen worden. Allerdings seien die betreffenden Ziffervorlagen dem Ausschusse nicht zugekommen und das Gesetz selbst erst spät vorgelegt worden; er bedauere dies, allein der Kriegsminister sicherte diese Vorlagen zu, und man dürfe seinem Worte als einem gewissenhaften Manne vertrauen; das betreffende Budget werde den Delegationen vorgelegt werden, als Grundlage für beide Wehrgeetze; es lag nicht in der Macht der Minister, die fragliche Vorlage einzubringen, allein sie wollten nichts verheimlichen oder vertuschen, die Ziffern im Budget werden ganz genau sein. Die erste und einzige Rechnungslegung erfolgte im Jahre 1862 und sie erwies sich bei der Prüfung im Jahre 1864 als richtig. Die Delegationen seien durch das vorliegende Gesetz keineswegs gebunden bezüglich einer bestimmten Ziffer. In die Summe von 243.000 Mann seien die Grenzer bereits einbezogen und Skene's Besorgnisse diesfalls ungegründet.

Die Ausrüstung der verlangten 800.000 Mann veranlasse keine größeren Ausrüstungskosten, denn Montur, Waffen, Munition, Geschütze u. sind bereits da und 600.000 Mann würden nach dem vorhandenen Rahmen nicht einen Kreuzer weniger kosten als 800.000 Mann. Niemand könne die Dauer, Nothwendigkeit oder Calamität eines Krieges im Vorhinein bestimmen, und was die Drohung mit dem Bankrott betreffe, so sage er, es würde sicher die Finanzen ruiniren, wenn ein Stand von 800.000 Mann auch nur ein Jahr aufrecht erhalten werde; allein der gegenwärtige Zustand in Europa — darüber sei er mit allen übrigen Ministern einig — könne nicht andauern, werde daher bald ein Ende haben. Bezüglich der politischen Bedenken habe sich bereits Minister Berger geäußert; er (Redner) müsse bemerken, daß der Reichsrath der großen Hitze wegen im Sommer nicht einberufen wurde, den Landtagen dagegen war ohnehin nur eine knappe Dauer zugemessen. Komme das vorliegende Gesetz heute nicht zu Stande, so bleibe es bis zum Sommer aufgeschoben, weil am 10. December das Mandat der ungarischen Vertretung zu Ende geht und erst im Mai die neuen Wahlen vor sich gehen. Damit nicht wie im Jahre 1866 abermals eine Verspätung eintreten könnte, wurde schon jetzt Vorsorge getroffen und die Regierung übernehme dafür die volle Verant-

wortlichkeit; die Minister haben nicht ihre einstigen Principien verleugnet, sie wollen noch heute Ordnung in den Finanzen, das neue Budget werde es beweisen. 80 Millionen seien das Minimum für die Heeresauslagen, das habe Redner als einstiger Referent für das Kriegsbudget stets behauptet, er habe für den Frieden niemals eine geringere Summe als 80 Millionen für zulässig erklärt und niemals das Militärsystem befürwortet. Die Minister thaten ihre Pflicht trotz aller Angriffe; Europa starre von Bajonetten, wir können daher nicht die Friedensschalmei blasen. Irrten wir (die Minister), so irrten wir an der Kraft Oesterreichs, an dem Willen der Völker, einzustehen für alles, und dieser Irrthum sei gewiß ein verzeihlicher. (Beifall.)

Nach Giskra und Berger nimmt Abg. Skene das Wort und erklärt, die gestern von ihm vorgeführten Ziffersummen waren richtig; auch die von ihm für die Landwehr in Aussicht gestellten Kosten halte er aufrecht.

Graf Taffe erklärt, er werde sich kurz fassen, denn das vorliegende Gesetz wurde im Hause und von den Ministern umständlich und sachmännlich eivörtert und die politische Seite habe der Reichskanzler hervorgehoben. Zu den Erklärungen des Ministers Berger bezüglich der Cabinetsfrage müsse er noch bemerken, das Ministerium habe alle Umstände genau erwogen, bevor es die so wichtige Cabinetsfrage in Betracht zog. Oesterreichs Wehrkraft müsse gehoben werden, und Minister Giskra habe betont, warum dies Gesetz heute votirt werden müsse. Ein Hochdruck wurde auf den Ausschuss nicht ausgeübt, aber alle constitutionellen Mittel mußten in Bewegung gesetzt werden; das Ministerium ließ sich von dem Motiv der politischen Ehrlichkeit leiten, als es erklärte, ohne dieses Gesetz könnte es die Verantwortung nicht weiter tragen; und die Zwangslage bestand nicht für das Haus, sondern für die Regierung und das erklärte sie dem Hause offen; er bitte, das Haus möge rasch in die Specialdebatte eingehen. (Rufe: Schluß der Sitzung.)

Dr. Groß faßt das Ergebnis der Generaldebatte zusammen und erklärt, dieselbe habe alle nothwendigen Aufschlüsse geliefert; die Differenz zwischen der Minorität und der Majorität beziehe sich auf den Kostenpunkt wegen der Erhaltung der künftigen Armee; allein diese werde im Frieden niemals in der angetragenen Stärke auf den Füßen sein, und im Kriege werde man sie und das Geld nehmen, wo man beides finde, denn Noth kennt kein Gebot; nicht die Kriege ruiniren ein Land, sondern der bewaffnete Friede. Wenn auch das vorliegende Gesetz angenommen wird, der Geldbeutel liege doch in der Delegation; die Mißgriffe der Vergangenheit werden durch das neue Gesetz vermieden werden können. Dem Abg. Skene ruft er zu: er (Redner) habe in der Delegation seine Schuldigkeit zu thun, daran lasse er von niemandem rütteln, und wenn er in der Delegation wieder spreche, so werde er dem Kriegsminister gewiß nicht mehr octroyiren, als dieser selbst begehre. (Beifall.)

Hiermit schließt um halb drei die Sitzung. Fortsetzung der Debatte heute um 6 Uhr Abends.

Oesterreich.

Wien, 12. November. (Abgeordnetenhaus.)

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses hat der Finanzminister Theile des Budgets für 1869 vorgelegt. Die Wehrgezetdebatte wurde fortgesetzt. Paragraph 10 wurde angenommen mit Hinweglassung der Stelle: „daß in den ersten Jahrgang der Reserve Eintretende, noch ein viertes Jahr im Aktivdienste zurückgehalten werden können.“ Beim Paragraph 11 über die Kriegsstärke des Heeres begründet Rechbauer die Minoritätsanträge bezüglich der Herabsetzung der Kriegsstärke auf sechshunderttausend Mann und bezüglich einer sechsjährigen Dauer des Wehrgezetes. Schindler begründet den Antrag: es sei die Friedensstärke auf zweihunderttausend Mann festzusetzen und die Dauer des Wehrgezetes ganzlich zu streichen. Peust verteidigt die Regierungsvorlage, verweist wiederholt auf die eintretenden ersten Verhältnisse bei der Nichtannahme derselben. — In der Abendsitzung wird die Verathung fortgesetzt. Beim Paragraph 11 spricht Skene gegen den Majoritätsantrag, Stamm für denselben Hanisch schlägt vor, den Antrag Schindlers einem Ausschusse zuzuweisen. Diese Motion wird nicht unterstützt. Minister Berger erklärt, die Regierung könne den Minoritätsanträgen nicht zustimmen. Die Delegation sei in der Bewilligung der Kriegsmittel und in der Festsetzung des Friedensstandes vollständig frei; die zehnjährige Gesetzesdauer sei durch die von den Ungarn angenommene gleiche Periode begründet. Die zehnjährige Periode beruhe auf der angenommenen zehnjährigen Dienstzeit. Das Gesetz habe den Charakter eines Vertrages; es stehe dem Reichsrathe die indirekte Initiative zur Erwirkung einer Aenderung zu, wenn sich das Gesetz nicht nützlich erweisen sollte. Ungarn sei mit einem guten Beispiele vorgegangen. Es sei wichtig, die Einigkeit Oesterreichs in der Machtfrage trotz des Dualismus zu beweisen. Nach den Schlüßworten der beiden Berichterstatter werden alle Minoritätsanträge abgelehnt, der Kriegstand mit achthunderttausend Mann auf zehn Jahre mit großer Majorität angenommen. Die Fixirung des Friedensstandes wurde abgelehnt. Der § 13, welcher von der zehnjährigen Verzichtleistung des Reichsrathes

auf die Abänderung des Contingents handelt, wurde mit 123 gegen 40 Stimmen angenommen. Zur Annahme dieses Paragraphen war die Zweidrittel-Majorität nothwendig.

Aus dem Gerichtssaale.

Laibach, 13. November.

(Fortsetzung.)

Nach Eröffnung der heutigen Verhandlung erscheinen einige Oculisten des Kampfes; sie hörten das Gespräch der Burschen, die gegen die Equipagen gefährliche Reulschläge, das Klirren der Festschreiben, sowie auch die Rufe der Soldaten und das Hin- und Hertragen der Pferde, erkannten auch den Sajovic, Friskovec und Jovan an der Stimme. Nach der That lebten Sajovic und Friskovec zurück und rühten sich ihrer That mit den Worten: „Dobro smo jih dali, pa nas še niso vjeli.“ Diese Zeugen sind weiblichen Geschlechtes und ertheilen sich keineswegs der Gunst der Burschen; denn die ihnen ins Gesicht gesagten Anwürfe, „daß sie um 10 Kreuzer ohne Bedenken falsch schwören“, beweisen, welche Achtung sie bei ihnen genießen; auch auf die Zuschauer machen ihre aufgedunsenen Gesichter keinen angenehmen Eindruck.

Während dieser Verhandlungen hat es ein ländlicher Bursche verstanden, Tabak einzuschmuggeln, und man sieht einzelnen Angeklagten auf den Wangen plötzlich Weilen wachsen; sofort beginnen vorsichtige Bewegungen der Unter- und Oberlider.

Aus den hierauf zur Vorlesung gelangenden Protokollen, welche sich alle auf die letzten Vorgänge beziehen und daher nichts wesentliches bringen, heben wir nur die Aussage des Handwerksburschen Matkož hervor. Dieser schließt in besagter Nacht auf der Doppelharpe des vulgo „Urbanček“ hörte plötzlich Lärm und glaubte den Ruf: „ogelj!“ zu vernehmen. Er begab sich also auf die Straße, sah in der Richtung gegen Laibach Feuerlicht (wahrscheinlich vom Bahnhof) und wollte auf einen eben vorbeifahrenden Wagen springen, als er von drei Burschen angefallen wurde, welche ihn zu Boden schlugen; zwei entfernten sich dann, der dritte durchsuchte seine Taschen und ließ ihn liegen. Matkož schleifte sich M., als es still geworden, in einen Acker und verbarg sich hier, um vor weiteren Mißhandlungen geschützt zu sein. Nach einer Weile hörte er Leute kommen, welche deutsch sprachen, er stand auf und bat sie um Hilfe, worauf ihn diese — es waren die Turner — auf ihren Wagen nahmen und dann ins Spital abgaben. Die ärztliche Untersuchung constatirte an ihm mehrere leichte Verwundungen.

Nach der Verlesung dieser Aktenstücke bringt der Staatsanwalt den Antrag auf Verurteilung der noch nicht beideten Zeugen Janesch, Frau Perleß, Mariane Jovan, Plouz ein; bezüglich der Entlastungszeugen Weiß, Zamar, Gabelj, Beckl (Studenten), Agnes und Theresia Sajovic äußert er Bedenken und überläßt es dem Gerichtsboie, darüber zu entscheiden. Dieser zieht sich zurück und beschließt die Verurteilung der Zeugen Janesch, Plouz und Mariana Jovan, welche auch vorgenommen wird. Die Entlastungszeugen wurden deshalb nicht beidert, weil ihre Aussagen einigen beschworenen, namentlich Drebel's entgegen laufen und einige Zeugen selbst im Verdachte des Vergehens gestanden waren. Der Gerichtshof gibt diesen Beschluß sammt den Gründen bekannt.

Nachdem die Auslagen der grundlos Verhafteten und mißhandelten Bauern Sever und Kulej, sowie das Protokoll der von einem Laibacher Turner mit einem Stod und von einem Officier mit dem Säbel beschädigten Ufula Sever vorgelesen waren, kam die gegen einen der Angeklagten, Johann Cunder, gerichtete Anklage auf körperliche Beschädigung zweier Privatkläger zur Verhandlung; der Angeklagte hatte bei gelegentlich einer Hochzeit zu Boden geschlagen und ihnen mehrere, obgleich leichte Verletzungen beigebracht. Beide verlangen Schadenersatz, der eine im Betrage von 10, der andere im Betrage von 100 Gulden. Der eine der Privatkläger wird unwohl und muß hinausgeführt werden. Der Beschuldigte stellt alles im Abrede. Die gegen ihn sprichenden Zeugen werden in Eid genommen.

Den Schluß der Vormittagsverhandlung bildet die Vorlesung der Lumnunderbetreibungen der Angeklagten, welche wir sählich übergeben können, da sie von keiner besonderen Wichtigkeit sind. Der Curiosität halber heben wir nur hervor, daß Koz, einer der am meisten Gravirten, sein ganzes Vermögen bereits zu Entschädigungen für angerichteten Schaden verausgabt hat.

Beim Beginn der Verhandlung um 4 Uhr Nachmittag ist der Saal ungewöhnlich voll; namentlich sind die Studenten unter dem Publicum stark vertreten. Nachdem einige früher von den Angeklagten beanstandete Personlichkeiten richtig gestellt worden waren, ergreift der Staatsanwalt das Wort zu folgenden Anträgen in slovenischer Sprache:

Ich beginne mein Plaidoyer mit dem Sprichworte: Nesloga rodi raspor. Dieses Sprichwort hat in unserem Lande leider Kraft und Wahrheit erlangt; nicht nur im täglichen Leben zeigen sich die traurigen Folgen davon, sondern es gibt auch Stoff zu gerichtlichen Untersuchungen. Die heutige Strafverhandlung entspringt dem unseligen Nationalitätenbader, sie ist eine Frucht böswilliger Aufreizungen, durch welche junge, befnungswolle Jünglinge angefangen wurden, welche die komplustigen Burschen der Laibacher Umgebung freischützig machte. Bereits in der Anklage erwähnte ich, daß die Affaire, welche den Gegenstand der öffentlichen Verhandlung bildet, durch die Leute öffentlich besprochen und gerichtet, verdammt wurde. Einige nahmen

zwar die Thathandlung von der leichteren Seite; wie wir haben ja schon die Burschen vom Savaufer die Städter (Skrić) in die Stadt geschlagen, und diesen hat dann höchstens der Stok des Bezirksgerichtes das Lied gesungen. Die Thaten vom 17. Mai jedoch sind nach meiner und der Ansicht des Gerichtes ganz verschieden von den gewöhnlichen Anschlägen, welche zuweilen geschehen, denn der ganze Anschlag wurde derart ausgeführt, daß jeder billigerweise staunen und empört sein mußte, wie die Burschen, förmlich organisiert, friedliche Passanten auf offener Hauptstraße anfielen. Näher betrachtet, war also der Scandal vom 17. Mai nicht ein gewöhnlicher Spectakel, nicht einzelne Angriffe auf Leben und fremdes Eigentum; nicht einzelne Nachschwärmer, sondern förmlich organisierte Rotten attackierten nicht etwa einzelne Städter, sondern mit Böswilligkeit Turner und Deutsche (nemškutarje). Es zeigt sich, daß alle Anfälle, welche in der Antenne ausführlich besprochen wurden, derselben Art waren, daß sie das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit begründeten. Sind etwa verschiedene Attoquen an Pferde, Wagen und Menschen bloß polizeiliche Uebertretungen? Wenn Scharen von Burschen förmliche Passanten an drei verschiedenen Stellen antollen — von der Savaebrücke bis zum Urbandel — wenn diese Burschen dieselben in böser Absicht verfolgen, in Furcht versetzen oder gar prügeln, wenn sie mit Gewalt den Weg versperren, Wagen mit Menschen umwerfen, ihnen auslauern und sie von zwei Seiten andringend mit Holzschlägen, wie diese hier im Saale, aufhalten, Stangen zwischen die Radspeichen weisen und Steine auf Menschen, Pferde und Wagen schleudern, ist das etwa eine kleine Uebertretung gegen die Sicherheit des Lebens? Ist es bloß eine Uebertretung, wenn Klauer durch den Sturz des Wagens die Hand gebrochen? Erwägt man alle diese Thaten, welche im Einklange mit der Antenne stehen, erwägt man die Ergebnisse der heute zu Ende geführten Schlussverhandlung, so wird der hohe Gerichtshof die Uebertretung gewinnen, daß diese Thaten nach einem höheren Maßstabe zu richten sind.

Bei diesen Anfällen auf Menschen und Wagen gab es Verwundungen, darunter eine schwere, und elf leichtere durch Quetschungen oder Steinwürfe. Diese Angriffe geschahen reihenweise, im Anfang der Dämmerung zuerst beim „Ruffischen Kaiser“, dann folgten die weit gefährlicheren beim Dolinar und kurz vorher, ja fast gleichzeitig vom „Ruffischen Kaiser“ bis zum Urbandel und Pulverturme. Die Leute wurden auf eine Art überfallen, daß man nicht genau ermitteln konnte, was einer gethan; alle waren so verbunden, daß man bei allen die gleiche böse Absicht voraussetzen kann, alle wirkten bei Thaten mit, auf welche der höchste Strafmaß sällt. Deshalb würde der h. Gerichtshof so entscheiden, daß die Handlungen der 18 Burschen zusammengekommen das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit nach § 85 St. G. begründen. Er stützt auf das Voransgeschickte, werde ich die einzelnen Angriffe in der Reihenfolge besprechen, in welcher der Herr Vorsitzende die Verhandlung führte.

Schon vor Beginn des Strafverfahrens erfuhr man, daß dies Vorhaben der Burschen in Jezica nicht über Nacht entstanden, sondern früher besprochen worden sei, es werde den Turnern, falls sie in Mannsburg ein Fest abhalten, etwas geschehen. Dies sei durch Zeugen konstatiert: daß schon 14 Tage vorher das Gerücht unter dem Landvolke im Umlaufe war, daß einzelne Burschen darüber sprachen; ja sogar in Laibach war die Sache nicht unbekannt. Am fraglichen Sonntag sprachen die Burschen von Malavas, Stosce und Jezica bei der Kirche davon, später bei Ales; alles dies beweist, daß große Erbitterung gegen die Turner herrschte, welche sogar nach Mannsburg übertragen wurde; doch die Burschen von Mannsburg waren vernünftiger, sie widerstanden allen Lockungen, obwohl ihnen der Angeklagte Jazi große Versprechungen machte; dieser sei schuldig des Vergehens nach Paragr. 302 wegen Aufreizung gegen Nationalitäten, besonders gegen den „Laibacher Turnverein“ als eine durch das Gesetz anerkannte Körperschaft. Daß B. dies gethan, ist bereits auseinandergesetzt und durch mehrere Zeugenaussagen genügend erwiesen; denn alle geben übereinstimmend an, er habe sie gegen die Turner aufzuheben versucht, sie aufgefordert, einen Turner zu fassen und ihm den Hut zu nehmen, ja ihn zu Boden zu werfen; ähnliches habe er, als er hier seinen Zweck nicht erreichte, in einem andern Wirthshause gethan und ihnen 30 fl. oder Wein versprochen. Obwohl nun B. beauftragt zu sein vorgiebt und sich an nichts erinnern will, ja die Zeugen kurzweg Lügner nennt, so beantrage ich doch, daß er schuldig gesprochen wird. Die Strafe beträgt in diesem Falle 3 bis 6 Monate Kerker. Erschwerend ist der Umstand, daß er an zwei Orten gehetzt, was mit Rücksicht auf die Menge Burschen und Turner leicht zu einem großartigen gefährlichen Kaufhandel hätte führen können; mildernd seine Jugend, seine bisherige Unbescholtenheit und der herausfichte Zustand; vielleicht war er auch selbst bestochen und handelte nicht aus seinem eigenen Antriebe; deshalb beantrage ich das geringste Maß von 3 Monaten, verschärft mit einem Fasttag in jeder Woche.

Wenn ich den vor mir aufgethanen, noch zu bewaltigenden Stoff ins Auge fasse, habe ich noch wenig gethan. Ich sehe mit traurigem Herzen auf der Antlagebant als Gefährten des B. zwei Jünglinge, dieselben Vergehens angeklagt. Aus dem Gange der Verhandlung habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich meine Antlage nicht zurückziehen kann. Allerdings ist ihnen als moralischen Urber nicht alles zuzuschreiben, was geschehen. Sie sind schuldig des Vergehens, dessen sie angeklagt sind. Das Verbrechen

ist ihnen, wie gesagt, nicht ganz in die Schuhe zu schieben, weder objectiv, noch subjectiv; einiges geschah bereits früher, bevor sie mit den Burschen im Wirthshause zechten und sangen. Auf der Heimfahrt fanden sie schon den Leiterwagen umgeworfen, begegneten Dobelet, welcher sie anrief, sie jedoch antworteten: Mi smo Slovenci, hijs! Das ist wahrlich nicht muthig und mannhaft gehandelt, wenn man die Burschen aufweht, wie Zuzge Milet angibt, und sich dann aus dem Staube macht. Nachdem sie auch noch den Sajovic aufgemuntert und die Gesellschaft in gereizte Stimmung versetzt, fuhren sie ruhig nach Laibach. War das schon, war es heloenmüthig gehandelt? Kurz darauf stürzten die Burschen hinaus, und nun kam erst das Ärgste, woran sie allerdings Schuld tragen; deshalb ändere ich die Antlage nicht. Sie verantworten sich jedoch ganz anders, sie stellen ihre Handlungen als lobenswerth dar, doch können sie keine genügenden Beweise hierfür anföhren. Vielmehr sind die Aussagen des Sajovic, Rebol, Fiskovec, Pjesetnik, Brajar belastende Momente; diese sagten schon in der Voruntersuchung aus, die Studenten hätten ihnen ans Herz gesprochen, sie aufgeregt; auch jetzt bleiben alle bei ihren Aussagen, ihnen gegenüber sind sie Zeugen, obgleich unbereit, und nach § 140 ist ein gültiger Beweis hergestellt. Ferner gestehen sie selbst, daß sie mit den Burschen unter Umständen gesprochen, daß alles glaublich erscheint, was jene anföhren; sie wußten von dem Vorhaben derselben und verkehrten intim mit ihnen. Alle diese Umstände genau erwogen, ist der Beweis hergestellt. Zwar sind es junge Herren mit kurzem Verstande, sie erwägen die möglichen Folgen der Aufreizung nicht, doch läßt sich bei ihnen als Studirenden höherer Schulen so viel Combinationsvermögen voraussetzen, daß sie das Gefährliche der Handlung voraussehen konnten. Als mildernd führe ich an den unbescholtenen, ja lobenswerthen Ruf. Dit trägt der Wein viel dazu bei, daß die Gemüther solcher Herren schnell für eine Zode entbrennen. Zodeen, an und für sich gut, sind zu vergleichen mit gutem Weine, der, mäßig genossen, den Körper stärkt und erwärmt; unmäßig genossen aber schadet er. Zodeen, vernünftig aufgefacht, verdeeln das Herz und leiten die Bestrebungen, sonst schaden sie. Mit Rücksicht auf den Umstand also, daß sie von diesen Zodeen befangen waren und zu diesen Handlungen und Ausschreitungen getrieben wurden, beantrage ich das geringste Strafausmaß, 3 Monate strengen Arrest, in der Hoffnung, daß sie sich bessern und nicht mehr auf die Antlagebant kommen.

Ich komme zum dritten Theile der heutigen Verhandlung. Hier bitte ich den hohen Gerichtshof um die Erlaubniß, zuerst den objectiven und subjectiven Thatbestand erörtern und je nach der Schuldigsprechung dann meine bezüglichen Strafanträge stellen zu dürfen.

Wie ich schon im Anfange meiner Rede erwähnte, ist der objective Thatbestand — Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit — festgesetzt; mit diesem Namen sind alle Strafhandlungen getauft, welche gemeinsam verübt wurden; wenn mehrere Strafhandlungen geschehen, so trifft das Nichten zuerst die eng in Verbindung stehenden.

Mehrere Anfälle auf Pferde, Wagen u. s. w. entspringen aus Egoismus, Habsucht, Leidenschaft, Jähzorn, einige aus bloßer Böswilligkeit; und solche Thaten sind die böswilligen Beschädigungen ohne Egoismus, ohne Habsucht, kurz, solche Uebelthaten sind die hier besprochenen Gewaltthätigkeiten in Jezica in jener Nacht. Was die Leute häufig dazu treibt, habe ich bereits erwähnt; häufig sind es bloß muthwillige Uebergriffe einzelner Nachschwärmer, die einmal aber waren es nicht einzelne, sondern gruppenweise ausgeführt, entspringend aus Erbitterung gegen die Turner; Thaten, nicht aus Unverstand oder Muthwillen, sondern in böser Absicht begangen und zwar an drei verschiedenen Orten; bald nach 8 Uhr in Malavas beim „Ruffischen Kaiser“, bald nach der Abfahrt der Studenten, zwischen 10 und 11 Uhr und eben zu der Zeit und früher beim Urbandel; ferner zweimal bei Ales. Officiere wurden wiederholt angefallen und gesteinigt. Dort wurde auch der Comptoirist Raf angefallen; er kannte die Thäter nicht. Doch war es einer im langen grauen Rock; der Bursche war Kos, denn seine Genossen behaupten, daß er ihnen Eichen gezeigt, er war so gekleidet. Diese That an und für sich beabsichtigte keinen Schaden, sie entsprang aus Uebermuth, der Zweck war Verhöhnung Raf klagt deshalb auf Ehrenbeleidigung.

Bei Malavas wurde größerer Schaden zugefügt. Wer bei den einzelnen Angriffen betheiltigt, ist nicht erwiesen, bloß Roman steht im Verdachte, daß er sich an allen Excessen betheiltigt hat, weil er sich nachträglich dessen rühmte. Dort wurde Jansch angefallen, der Leiterwagen von zwei Burschen umgeworfen, welche indes nicht eruiert sind, Dobelet schwebte in großer Gefahr, hier erfolgte eine schwere Verletzung. Alle sind zusammen im Gasthause gewesen, alle zusammen ausgegangen; in der Voruntersuchung logen alle, später ergaben sie sich, gestanden fast sämmtlich die Absicht, die Turner zu prügeln. Deshalb beharre ich bei meiner Antlage wegen der hier vorgefallenen Excesse gegen alle Angeklagten dieser zweiten Gruppe, der objective Thatbestand ist also vollständig hergestellt. Es kommt hierbei nicht in Frage, auf welche Objecte die Steine und Prügel geschleudert wurden, denn in finsterner Nacht war es allen gleichgültig, was sie trafen. Die Schuld ist bei allen gleich groß, alle verließen zu gleicher Zeit das Wirthshaus. Zuvan zeugt gegen Rebol, Anes, Brajar, Roman, Pjesetnik, daß aus diesem Hause Steine geschossen. Besonders wichtige Zeugen sind: Maria Babuil, Helena Rupert. Wie bestimmt, wie entschieden sie sprachen! Einstimmig zeugen sie besonders gegen Sajovic, Fiskovec und Zuvan, kurz was dies angeht, ist unzweifelhaft; der Posler des Brajars ist zerrissen, und der Rif scheint von dem Schlüssel des Sajovic herzuführen. Anes prahlte öffentlich; es ist zwar nicht erwiesen, daß sie sich

alle betheiligten, doch genug erwiesen ist das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit.

Die zweite Gruppe agierte bei Urbandel. In der Untersuchung gestanden alle die Wahrheit. Penacić war im Wirthshaus, dann kam Roman, von welchem mehrere Zeugen angeben, daß er die Wagen zum Stillstand gebracht. Auf diese Art spricht einer gegen den andern, alle waren schon verabredet, alle führten diesbezügliche Gespräche, diese Burschen sind sehr belastet mit Rücksicht auf die Umstände, sie gestanden selbst, an Ort und Stelle gewesen zu sein, nachdem sie der lägenhaften Verantwortung überwiesen worden waren. Johann Cunder commandierte allem Anscheine nach als Soldat, daher die militärische Organisation; er ist der Mensch, dem man so etwas am ehesten zumuthen kann, vielfach geschrafft, gegen ihn ist auch jetzt eine Privatanklage gerichtet, wegen schwerer und leichter körperlicher Verletzung. Zwar läugnet er, doch ist er durch Zeugen überwiesen, daher auch dieses Verbrechen schuldig. Alle 18 sind nach § 85 strenge zu richten. Der Umstand, daß sie nach allen Richtungen hin Steine warfen, beweist, daß es ihnen gleichgültig war, was sie trafen, es war also auch Gefahr für Menschenleben, wie ein Blick auf die großen Prügel zeigt. Kos wurde sogar im Besitze eines Prügels gefangen. Das Gesetz bestimmt für den Fall, wenn aus der Beschädigung nachtheilige Folgen für die Gesundheit entstehen, die strengste Strafe, 10—20 Jahre schweren Kerker. Ich überlasse es dem Ermessen des hohen Gerichtshofes, den Maßstab zu bestimmen, nach welchem gerichtet werden soll. Die Beschädigung fremden Eigenthums hat das strengste Ausmaß. Wenn jedoch der hohe Gerichtshof erkennt, daß keine Beschädigung des Eigenthums verfolgt, sondern bloß der Personen, so ist dann die Strafe auf 1—5 resp. 5—10 Jahre schweren Kerker fixirt. Deshalb stelle ich zuerst den Antrag auf Schuldigsprechung, dann erst auf Strafe. Für alle beantrage ich übrigens das geringste Strafausmaß; bei einigen finden sich erschwerende Gründe, bei mehreren überwiegen die mildernden; sie sind nur polizeilich abgestraft und gut beleumundet; dazu kommt noch die Aufreizung und die durch Weingenuß beschränkte Zurechnungsfähigkeit. Bei Cunder sind jedoch auch die zwei Verbrechen der leichten und schweren körperlichen Beschädigung in Anschlag zu bringen, welche mit 1—5 Jahre schweren Kerker bestraft werden.

(Fortsetzung folgt.)

Locales.

— (Museal- und historischer Verein.) Wir werden ersucht, die Herren Mitglieder auf die heute Abends 5 Uhr im Locale des historischen Vereins, Gymnasialgebäude, stattfindende Versammlung aufmerksam zu machen.

— (Kneipabend.) Heute Abend findet der erste Kneipabend der Säger, Turner und Schützen bei Fischer nach Programm statt.

— (Diöcesanveränderungen.) Herr Anton Lampe, Curat in Göße, kommt als Pfarret nach Loutich; Herr M. Erjavec als Curat nach Göße; Herr J. Lunz, Expositus in Präwald, als Curat nach Podkraj; Herr Fr. Repec kommt aus Kolovrat als Expositus nach Präwald; Herr Heinrich Sparovic aus Dornegg in Innertrain nach Pölland ob Lad.

Eingefendet.

An die hochverehrten Bewohner Laibachs!

Wir können nicht umhin, den hochverehrten Bewohnern von Laibach unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen für das große Vertrauen, für die vielen Anerkennungen, die uns von Hochdenkenden in der kurzen Zeit geworden sind, seit welcher wir Niederlagen von unseren Producten in Laibach hatten.

Wir erlauben uns, das p. t. Publicum zu benachrichtigen, daß unsere Malztract-Bonbons, welche das vom Professor an der Wiener Klinik, Herrn Dr. J. Flor. Keller, für allein echt erklärte Wilhelmsdorfer Malztract und somit die nährenden und heilsamen Bestandtheile des Malzes enthalten, zur Unterscheidung von den fälschlich sogenannten Malzbonbons, in denen diese gerade wirksamen Bestandtheile gänzlich fehlen, auf dem Carton (à 10 K.) die Aufschrift haben: „Wilhelmsdorfer Malztract-Bonbons.“

Wir halten von unserem echten dickflüssigen Malztracte, dem wohlschmeckenden Erjage des Leberthrans, sowie den daraus bereiteten Bonbons und Chocoladen, in Laibach wie bisher, Lager bei Herrn Apotheker Ottolar Schenk (am Kundschaftsplatz) und bei Herrn Johann Perdan. Zudem wir schließlich um weiteren gütigen Zuspruch bitten, zeichnen hochachtungsvoll

Wilhelmsdorfer Malzproducten-Fabrik.

Haupt-Niederlage Wien, Weiburggasse, Nr. 31, Gartenbaugesellschaft.

Die von der Braunschweigischen Regierung ausgedehnten und von dem Handlungshause Jsidor Botenwieser in Frankfurt a. M. im heutigen Blatte empfohlenen Prämien-Lose finden sehr starken Absatz. Die Vortheile, welche dem Publicum entstehen, wenn es sich bei dem Bezug dieser Lose der directen Vermittlung eines soliden Hauses, zu denen das oben genannte anerkanntermaßen gehört, bedient, sind so bekannt, daß man nicht besonders darauf hinzuweisen braucht.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Tag und Nacht	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Stimmels	Niederschlag in Pariser Linien
6. u. 7. Mg.	327.92	- 1.3	windstill	heiter		
13. 2. „ N.	328.32	+ 4.2	windstill	meist bew.	0.00	
10. „ Ab.	329.16	+ 0.2	W. schwach	halbbew.		

Nachts heiter. Starker Neif. Morgenroth. Später zunehmende Bewölkung. Einige Schneeflocken. Untertags wechselnde Bewölkung. Abends. Nachts ziemlich heiter. Das Tagesmittel der Wärme + 1.0°, um 2.3° miter dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Kletnauer.

